



Nummer

Mittwoch,

121.

21. Mai 1817.

Es ist ein Gott!

Es ist ein Gott! — mir sagen's jene Heere,
Die feierend die Unendlichkeit durchziehn;
Mich lehrt's des Staubes Wurm, der Rief' im Meere,
Des Winters Weiß, des Frühlings holdes Grün.

Es ist ein Gott! — so ordnen, so verbinden,
Dies kann kein seelenloses Ungefähr:
Den Riß zu einer solchen Welt erfinden
Und hin zu stellen, kann nur er, nur er.

Es ist ein Gott! — so spricht ein süßes Ahnen,
Es löst den Geist und trägt ihn himmelwärts;
Und laut ruft mir des innern Richters Mahnen
Wie Donnerton: es ist ein Gott! ins Herz.

Es ist ein Gott! — mir sagt's ein tiefes Sehnen
Nach Aufschluß, Licht und nach Beruhigung;
Er ist! — mein Herz bringt unter süßen Thränen
Entzückt ihm seine stille Huldigung.

Es ist ein Gott! — dieß Streben nach Vollendung,
Des Geistes Aufschau nach Unsterblichkeit:
Sie sind mir eines Gottes heil'ge Sendung,
Durch die er mich für bess're Welten weiht.

Es ist ein Gott! — mir thun es alle Zonen
Auch selbst durch irren Götterglauben kund:
Im Europäer wohnt er, im Huronen,
Und von ihm predigt aller Zeiten Mund.

Es ist ein Gott! — hoch über Staubgebieten
Da thront allwaltend er, der nimmer greift,
Von Sonnen, die einst seinem Ruf erglühten
Wie leichte Funken, ehrfurchtsvoll umkreift.

Es ist ein Gott! — so rufen tausend Zungen,
Von Welten wird es Welten kund gethan;
Sie weihn ihm feierend ihre Huldigungen,
Sie nennen ihn, und beten staunend an.

G. J. Schlächter.

Eine Nacht auf dem Vesuve

im Herbst 1816.

Vier junge Deutsche, ein Neapolitanischer Marinekapitän, zwei Führer und ein Maulthier, welches das wenige Gepäck trug, zogen am 5ten October 1816 über grünende Weinhügel dem Vesuve zu. Aus Herkulanums Grabe waren wir emporgewandelt, und nun lag, mit Lebensfarben geschmückt, umflossen von den Reizen eines glühenden Südens, die schöne Gegend in unendlicher Ruhe vor uns da. Rings umher gränzten Weingärten, an schlanken Rebengewinden hingen große dunkelblaue Trauben, und ein frisches Weinlaub zitterte, vom lauen Seewind bewegt, im Strahl der warmen Sonne. Manchmal — so wie der Weg eine andere Richtung nahm — schwamm das Meer in silberglänzenden Strömungen uns entgegen; majestätisch emporgethürmt und dunkle Wolkenmassen gegen den Himmel ausschüttend stand der Feuerberg

vor uns, und über dem ganzen herrlichen Gemälde wölbte sich ein dunkelblauer Himmel. Die Sonnenhitze war außerordentlich, heiß brannte der Sand unter unsern Füßen, und mit feuerglühendem Antlitz blieben wir oft, tiefathmend stehen, auf unsere Wanderstäbe gestützt, und nahe dem Verderben. Schon lagen, wie ein stilles unendliches Meer, schwarzbraune Lavaströme vor uns da. Das Jahr 1806 sah sie von den Seiten des Berges langsam und feierlich in blühende Thäler hinabsteigen, und eine Fülle italiischer Vegetation verging vor der ungeheuren Feuerstuthe. Jetzt sind diese Lavabäche als ausgebrannte todte Schlacken über die Gefilde verstreut. Freudlich daneben — wo die versengende Stuthe sich nicht hinwälzte — blüht und wuchert die Natur in überschwenglichem Reichthum, und üppiggrünende Nebenhügel, an welchen die Thränen Christi reifen, blicken, wie mitleidig, in die furchtbare Oede herüber. Auf schmalen Sandwege mitten durch die Verheerung wanderten wir nun, rechts ein braunes mit Lavastücken übersätes Thal, an dessen Ende der Vesuv, mit einer Wolkenkrone geschmückt, wie ein König thronte, links auf sanft dem Meere zugewölbten Fluren Paradieses-Reichthum; und weiter hinaus die ruhige See mit Silberfluthen um Porticis Blüthenhaye spülend. Schon glänzte, auf einem Vorhügel des Vesuvs erbaut, die Wohnung des Eremiten aus einem Kranze von Kastanienbäumen uns entgegen. Muth und schöne Ruhe strömten in alle Herzen, ein liebethauender Himmel leuchtete über uns, und Abendstrahlen vergoldeten Land und See. Ja es ist etwas Großes um diese südlich prangende Natur! In seliger Harmonie stuthet hier das Meer, blühet die Erde, dampft der Vesuv, und bei ihrem Anblick entfaltet der Geist des Menschen seine Schwingen! Die Eremitage hatte die Müden auf Augenblicke aufgenommen und gelabt, jetzt, als schon abendröthlicher Duft auf Berg und Thälern schwamm und ein zartes Carmin durch die grünen Kastanienbäume dämmerte, traten wir in ihre Schatten hinaus mit frischer Seele und in seliges Anschauen verloren. Links, in dumpfen Tönen grollend, und nur durch ein kleines Lavathal von uns gesondert, erhob sich der Verheerer der Gegend, der braune fürchterliche Vesuv. Schwarze Rauchwolken wallten still aus dem einen Krater, während aus dem andern Feuer stutete. Weiter links, im Halbmond sich bis zum romantischen Capri ziehend, dämmerten Kastelalmare's Felsen und Sorrent's Orangenwäldchen aus der ruhigen See empor. Wie ein Felsenitz Neptuns am Eingange in das

Weltmeer thronte die stolze Capri, glorreich und ruhig über dem Cap Misene stand die Abendsonne, ihre Strahlen wallten über die See, und die blauen Inseln, Ischia und Procida, schienen auf Goldwellen zu schwimmen. Halb in sonniger Verklärung, halb in des Abends Rosendüfte gehüllt lag zu unserer Rechten zwischen Weingärten, Pinien und Orangenanlagen das schöne Neapel. Von den grünenden Hügeln des Paustipps, welche Virgils Grabmal schmückt, bis nach Portici, breitet diese Königin der Städte in blühender Herrlichkeit sich aus. Und zwischen den reizenden Umgebungen leuchtete, wie eine große Silberfläche, das Meer. Barken flogen mit glänzendweißen Segeln darüber hin, und am Secufer stand Portici, torre del Greco, torre dell' Annunciada und Resida, erbaut über dem Grabe Herkulanums. Ueberall heiterblühendes Leben; lächelnde Nähe und lächelnde Ferne; Olivengärten und Citronenpflanzungen, von einzelnen Lavabächen schwarz durchflossen, grünt zu unsern Füßen, ja noch weit über die Eremitage hinaus auf lieblichen Höhen wucherte eine südliche Vegetation, bis sie in den zerrissnen Erdmassen des monte Somma sich gänzlich verlor. Wenden wir jetzt unser Auge nach Westen, wo die Farben des Horizonts jeden Augenblick wechseln. In erglühende Meeresfluthen taucht sich der Sonnenball. Jetzt verschwindet er, und schöner Glanz, erst hellroth, dann purpurfarbig, lagert sich an seine Stelle. Wie junge Rosen fliegt's jetzt durch den Aether, brennend glüht über dem Meere der Himmel, dunkles Blau wölbt sich über unserm Haupte, langsam und majestätisch emporsteigend auf dem Azur des Himmels zeichnen sich die Rauchwolken des Vesuvs ab, und feierlich erglüht auf diesem großen Altar der Natur die Opferflamme. Dumpfes Krachen läßt sich aus dem Innern des Berges immer vernehmlicher hören, und während See und Land in veilchenblaue Schatten sinken, nur einzelne hellerleuchtete Barken auf dem Meere schwimmen, sanfte Töne, einer Muschel entlockt, von der Wasserfläche in unsere stille Welt herüber hallen: wallt immer höher, wogt immer majestätischer empor die Feuerkraft des Berges. Unten schlägt Stuthe, oben Rauch auf, feurige Steine schießen empor, und fallen dann in goldfarbigen Bogen über Lavaschlacken rasselnd nieder. Und während dieser Bewegung der furchtbarsten Naturkräfte die schöne Ruhe der schlummernden Erde und der glänzenden Sterne! — Die kleine Gesellschaft hatte sich schon vor Sonnenuntergang nicht weit von der Eremitage ein freiliegendes mit Weinstöcken umpflanztes Plätz-

chen erkoren. Still und stiller wurden wir, aber es leuchtete wie Mondenlicht in unsern Seelen, und ohne zu sprechen, verstanden wir uns. Jetzt stellte der Eremit einen kleinen Tisch mit zwei flackernden Windlichtern vor uns auf, trug Wein und Abendbrod herzu, und brachte zugleich die Bücher, in welchen die Besuchsbesteiger ihre Bemerkungen niederzulegen pflegen. Manchen bedeutenden oder lieben Namen findet man in solchen Blättern, daher betrachteten auch wir, während Nachtluft im Laube der Weinstöcke flüsterete, und die Flämmchen unserer Lichter hin und her zitterten, diese merkwürdigen Dokumente einer frohlichen genießenden Menschheit. Aber — nur hie und da, wie ein Weilchen unter einem Meer von Disteln, war eine schöne Empfindung oder ein hoher Gedanke wahrzunehmen. Zwei Drittheile der Bemerkungen bestanden in sadem Geschwätz oder Unsittlichkeiten. Wie arm müssen also — da Reisende doch wohl die Repräsentanten der gebildeten Welt sind — die Menschen überhaupt an Empfindungsfähigkeit seyn! Die Namen einiger bekannten Deutschen, wie Kogebue's, hatte eine freche Hand aus dem Buche geschnitten, eine andere aber diesen Raub schriftlich daneben bemerkt.

„Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn“

dachte ich, warf einen Blick auf den Feuerberg, aus dem eben unter majestätischen Akkorden eine Gluthmasse stieg, und legte dann das Buch ruhig hinweg. Hinter dem Vesuve am Nachthimmel erblühte ein bläuliches Licht, schöne, sanfte Helle stieß empor, vor dem silbernen Aether, wie ein dunkler Baum, stand, dem einen Krater entquellend, eine Rauchsäule. Wolkenmassen, von röthlicher Flamme durchzuckt, wallten aus dem andern, und zogen, in violettfarbnen Wogen nach der See. Die Dünste des Schwefels verwandelten sich in mattes Gold; gleich Boten einer milden nahenden Gottheit schwebten Silberwölkchen auf; jetzt — eine unendliche Ruhe fließt durch die Natur — über die Meereswasser fliegt ein Goldschein — jetzt blinkt, wie ein reines Krystall hinter braunen Besuvsmassen der Vollmond auf. Aber bald zieht der Besuv seine Wolkenschleier vor dieses Licht. Ein Windstoß theilt sie, und zwischen den dunkelstuhenden steht wieder in vollem Glanze der schöne ruhige Mond. — Solch eine Nacht habe ich nimmer erlebt, wie diese göttliche. Aber jetzt bedürfen wir wirklich der Ruhe. Wir treten in die Eremitage und werfen uns unausgekleidet auf unser Lager. Wer morgen früh die letzten Besuvseshöhen mit uns erklimmen will, halte sich bereit!

Alles ist bestellt; um 1 Uhr werden wir geweckt, und die Führer sitzen wachend am Heerde.

(Der Beschluß folgt.)

Abschiedsliedchen

an die treffliche Sängerin Grünbaum.

Wie vermag das Wort zu sagen,
Was in Laub und Blumen wühlt,
Was die Nachtigallen schlagen,
Was die Aeolsharfe spielt,
Was die Harmonie der Sterne
Nächtlich tönet in die Ferne?

So auch schwang bei Deinen Tönen
Sich das Herz in's höh're Land,
Fühlte schon dem ew'gen Schönen
Sich hienieden eng' verwandt,
Aber ringt umsonst nach Bildern,
Was es fühlte, treu zu schildern.

Schien mit innigerm Entzücken
Nicht der Frühling selbst erwacht?
Reicher schien Er sich zu schmücken,
Der Dich Hylde uns gebracht,
Welcher in den Blütenzweigen
Alle Nachtigallen schweigen!

Mag er denn mit Dir enteilen,
Die ihm höh're Bonnen lieh;
Stets in unserm Herzen weilen
Wird die liebliche Magie;
Dankbar folgen Dir die Blicke —
Denk' auch gern an uns zurücke!

Kind.

Singegedichte.

Von Karl Förster.

7.

Dilettanten.

Dilettanten, ihr Freunde, was heißt's? — „Liebhaber des Schönen.“ —
Haben die Leutchen denn auch immer das Schöne so lieb? —
„D mit nichten, mein Freund! Wer denket beim Worte so Großes;
Aber das Sprüchlein ist alt: „Liebende necken sich gern!“
Weil von der Kunst nur geneckt geschickt sie das Necken erwidern,
Bittert gleich Liebe die Welt; aber der Klügere kennt's.“

Auflösung der Charade in Nummer 119.
Malblumen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Berlin, den 18. Mai 1817.

Gestern hat Frau Schirmer den Kreis ihres Gastspiels auf unserer Bühne mit dem Elärchen in Göthe's Egmont geschlossen, und auch in dieser letzten Darstellung gewann sie ungetheilten Beifall und wurde zum Empfang des Dankes der Versammlung nach beendigter Vorstellung wieder hervorgerufen. Elärchen wurde ehemals von Lieblingen der Schaubühnenfreunde gegeben, in den letzten Jahren von der Maaf, vorher von der unvergesslichen Bethmann. Daß Frau Schirmer in dieser Leistung die Zufriedenheit der Kunstfreunde — denn nur solche besuchen Göthe's Egmont, besuchen überhaupt hier nur am Sonnabend die Schaubühne — in dem hohen Grade errang, ist das ehrenvollste Zeugniß für die Gastspielerin, daß ihr Verdienst gewürdigt ward, daß sie höher steht als Hunderte ihrer Genossinnen.

Am 16ten dieses gab sie, und zwar in Gegenwart des Dichters, den Guido in Kosebue's Schußgeist zum zweiten Male. Herr v. Kosebue hat sein Anerkennniß des Werthes der Künstlerin in den schmeichelhaftesten Aeußerungen gegeben, so wie die Versammelten bei dieser Wiederholung nicht minder die Beifallszeichen wiederholten. Mit einem Worte: Die Fremde ist uns Allen — auch den strengsten Kritikern, die nur vor die Bühne hintreten, um Makel aufzufinden und dann rufen zu können: hic niger est! — als eine achtungswerthe, denkende und empfindende Künstlerin erschienen. Mit Dank erinnern wir uns der angenehmen Stunden, die wir im Anschauen ihres sinnigen Spieles genossen. Möge sie recht lange sich des Wohlseyns und der Kraft erfreuen, durch welche sie im Kreise ihrer Schwestern so hoch steht! Möge sie noch lange im Gebiete der Kunst wirken und eine der Zierden der deutschen Bühnen seyn! Wir werden im Laufe des Sommers mehrere Fremde als Kunstgäste auf unserer Bühne sehen. Wenn jeder derselben uns unterhält, wie Frau Schirmer, so haben wir viel Schönes zu erwarten. — Die Schaubühne in Charlottenburg wird eingerichtet, und es sollen auch dort während des Sommers Vorstellungen gegeben werden.

In dieser Woche hat sich hier ein junger Mann, Namens St., erschossen, nachdem er in kurzer Zeit 25000 Thaler verthan hat. Wenn seine Freunde ihn erinnerten, daß bei der Verschwendung sein Vermögen bald dahin seyn werde, so entgegnete er: Noth werde ich nicht leiden; wenn es mit dem Gelde aus ist, so wird es mit mir selbst auch vorbei seyn! Gesagt, gethan. In voriger Woche bezahlte er alle Schulden bis auf den letzten Groschen, hinterlegte 30 Thaler als Begräbniskosten und erschoss sich. Man muß gestehen, daß viel Consequenz in diesem Wahnsinne ist.

Münster, im Mai 1817.

Ihrem Verlangen zufolge, theile ich Ihnen hier einige kurze Notizen über die gegenwärtig in Münster und im Münsterländischen lebenden Dichter und schönen Geister mit; ganz vollständig mag ich aber das Verzeichniß nicht liefern.

Johanna von Aachen geb. v. Amboten, lebt zu Münster als Wittwe, geb. zu Bechte 1755 (Gedichte in Zeitschriften). — Bernard Gottfried Bueren, Licentiat der Rechte, Richter zu Papenburg, geb. zu Wolbeck 1771 (Gedichte in Zeitschr.). — Bernard Joseph Ecker, Vikar zu Borghorst, geb. zu Warendorf 1774 (Technische Versuche, Münster 1808 und Gedichte in Zeitschr.). — Carl Wilhelm Grote, Rheingräß. Salm-Horstmarscher Kam-

mersecretair und Registrator zu Coësfeld, geb. zu Dinslaken 1796 (Gedichte in der Thusnela und den Zeitlosen; beide von ihm herausgegeben). — Friederike Heimann, geb. Berghaus, lebt zu Münster als Wittwe, geb. zu Hagen 1784 (Aufruf zum Kampfe in acht Volksliedern; zum Besten des hiesigen Frauenvereins, Münster 1815). — Laurenz Christian v. Hülf, Doctor der Rechte zu Münster, geb. daselbst 1759 (Gedichte im Götting. Musenaln.). — Heinrich Wilhelm Löst, Oberkriegscommissar zu Münster, geb. zu Berlin 1778 (Clorinde; eine Tragödie in 5 Akt. Berlin 1811. Ged. im Jahrbüchlein deutscher Gedichte u. s. w.). — Hermann Ludwig Nadermann, Gymnasiallehrer zu Münster, geb. daselbst 1778 (Unter andern eine Ode an den König von Preußen, in der Huldigungsfeier der Provinz Westfalen). — Heinrich Wilhelm Piepmeyer, Candidat der Rechte zu Münster, geb. zu Nieste 1791 (Gedichte, Münster 1815). — Sibille Katharine Schücking geb. Busch, lebt zu Elemenswerth, geb. zu Ahlen 1790 (Gedichte in der Mimigardia f. 1810). — Franz Karl Werneck, Pfarrer zu Metelen, geb. unweit Latenhausen 1754 (Ged. in Zeitschr.).

Aus Münster weggezogen sind seit einigen Jahren, außer dem trefflichen Veteran Sprickmann (jetzt Prof. auf der Universität zu Berlin), folgende: Elise v. Hohenhausen geb. v. Dohs, lebt zu Minden, geb. zu Cassel 1790 (Frühlingsblumen, Münt. 1816. Gedichte in Zeitschr.). — Bernard Schmitz, Weltgeistlicher, Lehrer der franz. und deutschen Sprache zu Göttingen, geb. zu Münster 1774 (Gedichte, Münt. 1807. Ged. in der Mimigardia u. s. w.). — Adolph v. Bagedes, Baudirector zu Düsseldorf, geb. zu Münster 1777 (Gedichte in der Mimigardia, Raßmann's Taschenbuch f. 1814, Dessen Abenderbeiterrungen, Goldmann's und Freudenfeld's Zeitschrift für Poesie u. s. w.).

Carlsruhe, den 24. April 1817.

Das Mannheimer Hoftheater geht ein, und diese Stadt wird künftig nur noch ein Provinzialtheater haben. Diejenigen Mitglieder, welche bei der Mannheimer Bühne auf Lebenszeit anstellt waren, kommen hier her. Da es meist alte Leute sind, so mag der Gewinn für das hiesige Theater nicht bedeutend seyn.

Von Ewald ist eine neue Schrift für den Saamen Abrahams unter der Presse. Vom Standpunkte jener sentimentalen Philosophie aus, in welcher bekanntlich Staat und Religion nichts weiter sind als Anstalten zur Fortpflanzung und zur poetischen Nahrung, läßt sich wohl mancherlei zum Besten derselben vorbringen, was zumal jene weichgeschaffenen Seelen ergreifen muß, welche von Hrn. Ewald gelernt haben, gute Mädchen und gute Weiber zu werden! In keinem Falle hat übrigens Hr. Ewald bei diesem neuen Kampfe gegen Rüks, Fries u. A. etwas zu wagen, und auch in anderer Hinsicht muß ihm die Siegerkrone werden, denn der Gott Israels ist ein starker Gott.

Die Uebersetzung des Rochefoucauld vom Minister von Haake ist in mehreren Blättern bitter getadelt worden, aber mit Unrecht und gewiß nicht aus reiner Absicht. Herr v. Haake hat seinen Schriftsteller recht gut begriffen, aber oft frei übersezt, d. h. nach eigener Ansicht, eignem Takt und eigener Weltersfahrung. Es ist überhaupt schon sehr achtungswerth, wenn ein Mann auf einem solchen Posten sich mit der Literatur beschäftigt. Wie mancher, der sich mit hoher Geburt brüstet, kann nicht einmal einen Brief schreiben.

*) Geld ist Macht, sagt Hobbes, und — Geld regiert die Welt, sagt ein altes Sprichwort.